

Gastkolumne

Diese verlorene Generation hat ziemlich viel gelernt

Corona mache die Kinder dumm, es drohe eine schulische Misere, hiess es. Zeit für ein paar Fakten, die für das Gegenteil sprechen



Dennis Lück

In meiner Filterblase auf LinkedIn ist der Teufel los. Es geht um einen Artikel über die drohende Bildungskatastrophe. Die emotionale Diskussion in den Kommentarspalten macht mich neugierig, und so lese ich den Bericht über den Untergang unseres Bildungssystems und unserer Jugend. Retten können uns nur noch Sommerkurse und das Schulfernsehen. Unsere Kinder sind alle psychisch krank und emotional total verwirrt. Weil auch an den Schulen nicht alles rundlief, droht uns bald der wirtschaftliche Kollaps. Denn all die psychisch kranken, emotional total verwirrten, völlig verblödeten Kinder regieren ja in wenigen Jahren unsere Welt.

Bildungskatastrophe? Verlorene Generation? Versager? Ernsthaft? Ich schaue meinem Sohn bei den Hausaufgaben zu. Er malt eine Treppe und schreibt an die drei Stufen: «Ich werde. Ich kann. Ich will.» Ich frage ihn, was er da mache. Ludwig antwortet, er zeige, was er von seinem Lern-Coach gelernt habe: ganz viel über Motivation und Konzentration und darüber, dass man etwas erreichen kann, wenn man es wirklich will. Sein Lern-Coach hat das sicher etwas anders formuliert, aber wenn es bei einem 11-Jährigen so hängengeblieben ist - Chapeau!

Meine 9-jährige Tochter chattet nebenbei auf ihrem Schulaccount über MS Teams mit

ihren Freundinnen, sie erzählen sich Witze und machen gemeinsam über den Video-Anruf Hausaufgaben. Und die 7-Jährige zeigt mir stolz ihre neu gelernten Wörter. Da sitzt sie vor mir, die verlorene Generation.

Natürlich, nicht alles lief rund. Aber nirgendwo lief es rund. Ich frage mich, warum man so gerne und mit destruktiver Lust auf dem Bildungssystem herumhackt. Für das Pflegepersonal haben wir im Frühling applaudiert. Und für die Lehrer und Lehrerinnen? Die sind jeden Morgen zur Schule gegangen und haben so den Präsenzunterricht gewährleistet. Darum konnte das psychosoziale Wohl der Kinder aufrecht erhalten werden, darum konnten die Eltern ungestört in ihrem Home-Office arbeiten. Sie dürfen hier gedanklich gerne kurz einmal applaudieren.

Ich finde nicht, dass alles an unserem Bildungssystem grandios ist und wir nichts ändern müssen. Aber diese reisserischen Überschriften, die sich gut klicken, und diese Studien, die alle den Untergang skizzieren, das nervt. Wie heisst es so schön: Wer nur über Probleme redet, kreiert Probleme. Aber wer viel über Lösungen redet, schafft Lösungen. Wer über das Positive redet, richtet den Blick optimistisch nach vorne.

Zur Inspiration und als ganz kleines Gegengewicht gegenüber dieser tonnen-schweren Drohkulisse, folgen hier fünf Punkte, die zeigen sollen, was diese sogenannte verlorene Generation Positives gewinnen konnte.

Erstens: Sie haben nun ein Gefühl dafür, was es bedeutet, einen Beruf zu haben. Kinder haben ihre Eltern wütend, verzweifelt oder sogar vor Freude springend erlebt. Ich hatte mit meinen Kindern noch nie so viele ernste Gespräche über Berufe, über die



Für das Pflegepersonal haben wir im Frühling applaudiert. Und für die Lehrerinnen und Lehrer?

Zukunft und über die Bedeutung der Schule wie jetzt in dieser Zeit. Auch diese hautnahen Erlebnisse prägen unsere Kinder, wie ich meine, positiv.

Zweitens: Die Kinder haben hinterfragen gelernt. Wieso darf ich heute Morgen neben zwanzig Kindern sitzen, aber am Nachmittag nur eins treffen? Wer hat diese oder ähnliche Fragen nicht gehört? Kinder haben sich interessiert, sie wissen plötzlich, wer dieser Bundesrat ist, was er entscheidet und was das für sie bedeutet. Noch nie gab es eine Generation, die so jung erfahren hat, was Politik bewirkt. Wenn es dazu einmal eine Studie gäbe, wäre das Resultat sicher: Diese Generation wird politisch aktiv.

Drittens: Kinder haben gelernt, wie wichtig ihnen Freunde sind. Wie wichtig es ist, diese Freunde zu treffen. Sie haben vermischen gelernt. Und sie haben gelernt, diese Freundschaften auch unter schwierigen Bedingungen weiterzuführen.

Viertens: Die Kinder haben gelernt, sich selbst mit einem Thema zu beschäftigen oder überhaupt etwas zu finden, das sie interessiert. Die Ursache dafür war massive Langeweile. Und die hat bekanntlich eine grosse Kraft. Langeweile schlägt meistens um in kreative Produktivität.

Fünftens: Kinder haben eine Eigenverantwortung entwickelt. Sie wurden zu kleinen Projektmanagern. Und wenn das nur hiess, jemanden zu finden, der beim Aufsetzen der Tools hilft.

Mein Fazit: Nie und nimmer ist diese Generation verloren. Generationen in Krisen sind immer die stärksten. Dazu gibt es doch bestimmt auch Studien, oder?

Dennis Lück ist Werber des Jahres und Geschäftsführer von Brinkertlück Creatives.

Medienkritik

Die liebste und billigste Schelte der Politik



Felix E. Müller

Wer forderte, Kommissionsmitglieder in Handschellen aus Sitzungen abzuführen? Wer bezeichnete Journalisten als Hehler? Nein, nicht der weissrussische Machthaber Alexander Lukaschenko, sondern Andrea Caroni, Ständerat von Appenzell Ausserrhodens.

Sein kurzer Kontrollverlust im Rahmen eines Interviews zeugt von der Frustration, dass die Gerichtskommission erneut bei der Nachfolgeregelung für Bundesanwalt Michael Lauber gescheitert ist. Nun macht er Journalisten zu Mitschuldigen an dieser Pleite, weil sie über interne Vorgänge in der Gerichtskommission berichtet hätten.

Caroni ist keine Ausnahme, sondern bestätigt die Faustregel, dass Politiker alle Indiskretionen hassen ausser denen, die sie selbst begehen. Vor wenigen Tagen erging sich auch der Zürcher Kantonsrat, der verschiedene Affären am Universitätsspital untersucht, in einer Medienschelte. Er kritisierte unter anderem, manche Beteiligte hätten erst aus der Presse über Entscheidungen erfahren, die sie selbst betrafen - als ob sich Journalisten an amtliche Kommunikationsfahrpläne zu halten hätten.

Nun mag die Berichterstattung vereinzelt mangelhaft gewesen sein. Aber in beiden Fällen wurde die Öffentlichkeit erst dank der Arbeit von Journalisten auf objektive Probleme aufmerksam. So ist es offensichtlich, dass ein 17-köpfiges Politikergremium für die Wahl eines Bundesanwalts völlig ungeeignet ist. Und dass am Unispital Zürich gravierende Missstände existieren. Wie sonst hätte das gleiche Parlament, das die Oberaufsicht über das Spital ausüben sollte, nicht weniger als 75 Empfehlungen zur Verbesserung der Lage abgeben können?

Es ist der Überbringer schlechter Nachrichten, der hier geköpft wird, besonders gerne von Politikern, die damit von ihren eigenen Fehlern ablenken wollen.

Felix E. Müller ist Senior Advisor des SEF und daneben publizistisch tätig.

51 Prozent

Seht her, jetzt kommt die Menopausenkönigin!



Nicole Althaus

Alter ist keine Zahl. Fünfzig ist nicht das neue Vierzig. Und auch an vierzig ist nichts so bahnbrechend, wie das ein neues Buch zweier Schweizer Journalistinnen wieder einmal behauptet. Alter ist eine Erfahrung. Wer sie gemacht hat, weiss, was ich meine: Es ist das Kleid, das sich anfühlt wie eine Behauptung. Die Zuversicht, die keine Standardeinstellung des Lebens mehr ist. Das Knie, das morgens grundlos schmerzt, und die durchfeierte Nacht, die sich nicht mehr weglächeln lässt. Alter heisst, zu erleben, wie sich der Konjunktiv von können und müssen so leise aus dem Alltag schleicht wie die eigenen Kinder.

Alter mag mitunter gnadenlos sein, aber es ist auch gnadenlos gerecht. Es trifft alle,

die das Glück haben, seine Bekanntschaft zu machen. Frauen wie Männer. Umso trauriger ist es, dass das Alter immer noch eine Leerstelle der Emanzipation darstellt.

Während sich Schriftsteller wie Philip Roth, J. M. Coetzee oder Thomas Hürlimann in ihren Büchern schonungslos mit dem geistigen und körperlichen Zerfall auseinandersetzen, fehlen vergleichbare Bücher von Frauen fast gänzlich. So interessant die männliche Erfahrung des Alters auch ist, letztlich machen vorab die körperlichen Unterschiede es schwierig, sich als Frau damit zu identifizieren. Es soll an dieser Stelle genügen, auf die Altherrenerotik zu verweisen, die sich in viele Werke berühmter Autoren geschlichen hat.

Das weibliche Äquivalent dazu? Offenbar inexistent. Zwar haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Betty Friedan oder Shere Hite über das Alter geschrieben. Doch es sind fast ausschliesslich Anklageschriften mit dem Fokus auf die Entwertung der alternden Frau in einer patriarchalen Gesellschaft. Was hingegen fehlt, ist die literarische Innensicht auf die körperlichen Veränderungen, die persönliche Erfahrung,

die weibliches Alter öffentlich verhandelt und damit normalisiert.

Wer bei Amazon oder Google nach der weiblichen Perspektive sucht, stellt fest: Die Vorstellung, dass Frauen nicht altern wollen oder sollen, ist im Algorithmus sozusagen vorweggenommen. Die Suchmaschine jedenfalls spuckt wahnsinnig aufgestellte Bücher in fröhlichen Farben über Frauen aus, die sich eigentlich nie besser gefühlt haben als mit Anfang vierzig. Weil sie nun endlich wissen, was sie können, was ihnen steht und wie sie sich pflegen müssen. Es sind Bücher mit munteren Titeln wie «Jugend ist aus, aber Prosecco wäre noch da», «Eine Frau ist immer im besten Alter» oder eben: «Das neue 40 - alles kann, nichts muss».

Klar, es ist ein Fortschritt, dass heute über Themen wie Hitzewallungen, Altersvorsorge und Osteoporose geschrieben werden darf. Dennoch wird man beim Durchblättern der neuen Altersfibeln das Gefühl nicht los, dass die heutige Vierzigjährige zwar alles kann, aber vorab eines sein muss: eine stilvoll gekleidete, selbstbewusste und souveräne Heldin des Alterns.



Sogar wenn es um Vergänglichkeit geht, wird heute von einer Frau offenbar eine Extraportion Anstrengung erwartet.

Selbstredend hat sie einen interessanten Job und noch interessanteren Sex.

Sogar wenn es um Vergänglichkeit geht, wird heute von einer Frau offenbar eine Extraportion Anstrengung erwartet. Worin, bitte schön, unterscheidet sich die neu geschaffene Menopausenkönigin emanzipatorisch gesehen von der perfekten Hausfrau der fünfziger Jahre, von der Powerfrau der achtziger oder der Supermutter der neunziger? Und wo bleiben die Autorinnen, die dem Alter etwas mehr abgewinnen als einfach nur den Beweis, dass Frau vorzeigbar bleiben kann?

Alter ist kein Problem, das man lösen kann. Alter ist eine Erfahrung. Man muss es erleben, erkunden, erobern, ertragen. Und man muss darüber reden. Wer will, dass weibliches Leben sichtbar bleibt, wenn der Alterungsprozess einsetzt, muss den Zerfall thematisieren. Nicht den geglätteten Kampf dagegen verherrlichen. Weibliches Alter braucht gewichtige Stimmen, die es weder totschweigen noch schönreden.

Nicole Althaus ist Chefredaktorin Magazine bei der «NZZ am Sonntag».